

Vorwort des Herausgebers zur zweiten Auflage

DAS BUCH, DAS SIE in den Händen halten, ist eine für deutschsprachige Leserinnen und Leser bearbeitete Übersetzung der Lebenserinnerungen von Brian Nicholson. Er war der letzte aus der Kolonialzeit stammende Wildhüter des Wildreservats Selous in Tansania, des größten Wildschutzgebietes in Afrika. Aus heutiger Sicht war er ein „Oldtimer“ und es war deshalb durchaus folgerichtig, dass dieses Buch in der englischen Originalausgabe den Titel „The Last of Old Africa“ hatte. Brian selbst hat, wie er einmal sagte, diesen vom Verleger gewählten Titel allerdings nie sonderlich gemocht.

Geschildert werden Episoden der Afrikajagd aus der letzten Epoche der Kolonialzeit und den ersten Jahren afrikanischer Unabhängigkeit. Ob es sich um das Verhältnis zwischen Europäern und Afrikanern handelt, um die Methoden des Naturschutzes oder die Jagd, das Buch reflektiert Verhältnisse, die inzwischen fast ein Lebensalter zurückliegen. Es gab damals noch nicht einen einzigen Afrikaner in leitender Position in der Wildschutzbehörde. Die kolonialen Machtverhältnisse waren für Brian Nicholson in seinen jungen Jahren nichts, was er infrage stellte. Aber kaum jemand, der heutzutage auf die „Oldtimer“ mit den Fingern zeigt und sie vielleicht sogar des Rassismus bezichtigt, würde wie Nicholson viele Jahre mit einfachen Afrikanern aus dem Dorf durch den Busch ziehen, sich wie sie jeden Tag von *ugali namaharage*, also Maisbrei mit Bohnen, ernähren und die handwerklich besten Wildhüter und Jäger als vollwertige Partner und Freunde akzeptieren.

Sechs Jahre nachdem er Tansania verlassen hatte, begleitete Brian Nicholson 1979 den bekannten Autor Peter Matthiessen auf eine Fußsafari in den Selous. In dem Buch „Sand Rivers“, das als Ergebnis dieser Reise entstand, schreibt Matthiessen, Nicholson habe warmherzig und respektvoll über die vielen Afrikaner gesprochen, die er kannte und mit denen er gearbeitet hatte. Kameraden und Weggefährten seien sie gewesen, Persönlichkeiten, die er gemocht und denen er vertraut habe. Als Matthiessen seine Einschätzung Nicholson gegenüber kundtat, habe dieser nur bemerkt: „Wenn

man jemanden findet, mit dem man draußen im Busch zusammenarbeiten kann, dem man vertrauen kann, dann kann man gar nicht anders als Freunde zu werden.“

Viele Seiten des Buches handeln von der Großwildjagd. Nicht alle Erlebnisse eignen sich als Lektüre für empfindsame Gemüter. Jagd ist zuallererst ein Handwerk, nicht jeder Schuss auf Großwild unter manchmal schwierigen Bedingungen ist sofort tödlich. Nicholson war ein Profi, der Naturschutzpolitik umsetzte und dafür unter anderem auch viele Problemlöwen oder Schadelefanten schießen musste. Private Jagderlebnisse hatte er dagegen vergleichsweise wenige. Wie fast alle seiner damaligen Kollegen kaufte er sich gelegentlich eine Elefantenlizenz. Mit dem Verkauf des Elfenbeins ergänzte er sein schmales Salär und finanzierte seine Eheringe, eine Doppelbüchse oder die Schule seiner Kinder.

Nicholson schoss allein 1.300 Elefanten. Das ist in der heutigen Zeit für viele schwer verständlich, da die Zahl der Elefanten durch Wilderei und den Verlust von Lebensräumen drastisch zurückgeht. Doch damals war dies die andere Seite des praktischen Naturschutzes. Elefanten, Löwen, Leoparden, Nilpferde und Krokodile töteten und verletzten jedes Jahr viele Menschen und verursachten oft ganz erhebliche landwirtschaftliche Schäden. Entschädigungen gab es keine. Indem Brian Nicholson zu Schaden gehendes Großwild tötete, half er nicht nur den Menschen, die Seite an Seite mit gefährlichem Großwild lebten, sondern schuf gleichzeitig die Voraussetzung dafür, dass wilde Tiere weiterhin politisch akzeptiert wurden. Er nahm dem lokalen Unmut die Spitze und ließ Dampf ab aus den politischen Druckkesseln. Man muss bedenken, dass die Kolonialverwaltung und später auch viele lokale Politiker das Wild vorwiegend als Entwicklungshindernis betrachteten. Wer kritisiert, dass Nicholson „Schadwild“ tötete, outet sich als Misanthrop.

Trotz aller Abschüsse stiegen damals die Zahlen der wilden Tiere an, vor allem die der Elefanten. Sicher hing das mit der Unterbindung der Wilderei zusammen, aber auch damit, dass sich die Elefanten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von ihrem historischen Tief erholten. Dieses Tief lag im 19. Jahrhundert, als die unkontrollierte kommerzielle Elfenbeinjagd die Elefanten vielerorts an den Rand der Ausrottung gebracht hatte. Zwischen 1930 und 1975 ließen die Behörden im südlichen Tansania etwa 100.000 Elefanten zwecks Schadensreduzierung abschießen. Nicholson entwickelte zusammen mit seinem Vorgänger Ionides das Schutzgebiet Selous, um dort den Elefanten die Sicherheit zu bieten, die sie draußen in den besiedelten Gebieten nicht finden konnten. Er erweiterte das Reservat, überarbeitete die Grenzen, führte geordnetes Management ein, stoppte die Wilderei und investierte

in die notwendige Infrastruktur. Zu Recht gilt er deshalb als einer der Väter dieses Reservats, das unter seiner Ägide zum größten Naturschutzgebiet in Afrika wurde.

Wildreservate dienten damals keinem wirtschaftlichen Zweck. Nicholson war jedoch klar, dass eine derartig große Fläche auf Dauer ohne irgendeine Form wirtschaftlicher Nutzung nicht überleben würde. Es bedurfte einer politischen Legitimation, um große Naturschutzgebiete in einem bitterarmen Land, das sich wirtschaftlich entwickeln wollte, zu rechtfertigen. Gleichzeitig brauchte er erhebliche Finanzmittel zur Unterhaltung des Naturschutzgebiets und zur Verhinderung der Wilderei. Von der Regierung war wenig zu erwarten. Schulen, Krankenhäuser, Straßen, Beamtengehälter und das Militär hatten Vorrang. Der Jagdtourismus schien ihm die beste Möglichkeit, mit wenig Umweltbelastung nachhaltig maximale Einnahmen zu erzielen. Als der Fototourismus an Bedeutung gewann, reservierte er dafür einige der am besten geeigneten Gebiete. In diesem Buch stellt Nicholson im Rückblick fest, dass sich seine Strategie nachhaltiger Bejagung bewährt hat. Er schreibt: „Diese wirtschaftliche Seite der Jagdsafaris ist zweifellos der Hauptgrund dafür, dass bis heute, Jahrzehnte später, die Reservatsgrenzen noch nicht angetastet worden sind und der Selous immer noch auf der Topliste der Wildschutzgebiete in Afrika steht.“

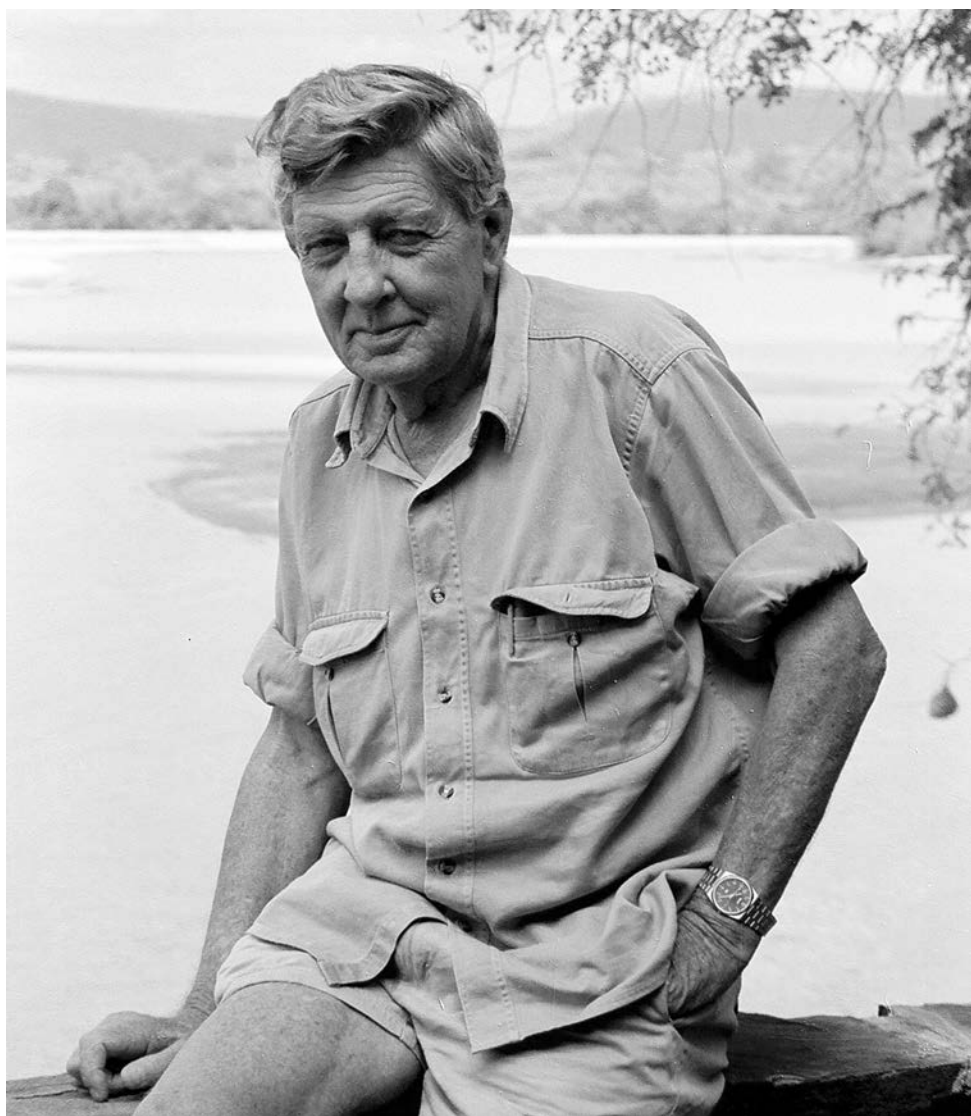
Nicholson verschweigt nicht, dass ihm seine Arbeit, die wochenlangen Fußmärsche und das harte Jägerleben im Busch auch unendliche Freude bereitet haben. Vielleicht war das sogar ein wesentlicher Grund für seinen Erfolg. Er schreibt: „Abgesehen von dem großen Vergnügen und der Befriedigung, die ich aus meinen Wanderungen durch die Wildnis und die abgelegenen Gebiete zog, waren gleichzeitig auch ernstere wie alltägliche Aufgaben zu erledigen.“ In trockenen Worten beschreibt er hier das Gefühl, das Hunderte von Wildhütern und Berufsjägern seit 150 Jahren in die Wildnis treibt. Ich habe selbst in den Jahren vor und nach der letzten Jahrhundertwende dreizehn Jahre in einigen Wildschutzgebieten Tansanias gearbeitet, vor allem im Selous. Fachlich trieb uns das Ziel, die Elefantenwilderei zu beenden und durch die Kombination von Schutz und nachhaltiger Nutzung zusammen mit der lokalen Bevölkerung die Wildbestände des Landes für spätere Generationen zu bewahren. Aber genau wie Nicholson waren auch wir süchtig nach Erleben und Abenteuer. Wir nannten es „Triple A“ – das „dreifache A“, wenn wir weg vom Schreibtisch flohen und draußen im Busch viel Spaß hatten. Die Abkürzung bedeutete „Aimlessly Arseing Around“. Das werde ich jetzt nicht ins Deutsche übertragen, über 400 Buchseiten sind genug der Übersetzung!

Seinen tansanischen Nachfolgern hat Brian Nicholson ein florierendes Naturschutzgebiet mit entwickelter Infrastruktur, geordneten finanziellen Verhältnissen und weiter wachsenden Wildbeständen übergeben, als er Ende 1973 im Zuge der „Afrikanisierung“ aus dem Amt schied. Nicholson ging „freiwillig“, wie er betont. Aber er hatte als Europäer in der afrikanisierten Verwaltung auch keine Zukunft mehr. Wenige Monate vor seinem Ausscheiden schrieb er in einem offiziellen Dokument, dass Kontrolle und Management des Selous bereits zunehmend verkommen würden. Es muss hart gewesen sein, den danach einsetzenden dramatischen Niedergang des Reservats, die sich ausbreitende Korruption und die explodierende Wilderei aus der Ferne beobachten zu müssen. Er lebte dann in Kenia, arbeitete als Buschpilot und Manager einer kleinen Fluglinie und führte gelegentlich auch Flugwildjäger, als diese Jagdart dort noch erlaubt war.

Tansania rief schließlich im Jahr 1987 die Bundesrepublik Deutschland zu Hilfe, um das Reservat vor dem Untergang zu bewahren. Weniger als ein Drittel der einst über 100.000 Elefanten war noch am Leben, die Nashörner waren so gut wie ausgerottet. Ich hatte das Glück, diese Herausforderung zusammen mit tansanischen Kollegen annehmen zu dürfen. Meine erste Auslandsreise als Koordinator des Selous-Projekts führte mich nach Nairobi, um Brian Nicholson zu besuchen und seinen Rat einzuholen. Es war ein mehr als skeptischer Empfang. Der alte Wildhüter taute aber auf, als er wahrnahm, dass das deutsche Greenhorn lernwillig und motiviert war. Ich war erstaunt, wie genau sich der ehemalige Warden noch an jedes Detail seines früheren Reservats erinnerte. Aber er hatte in seinen Tagen eben alles zu Fuß erkundet.

Es gelang meinen Kollegen und mir, das Management des Reservats zu rehabilitieren, die Eigenfinanzierung durch nachhaltigen Jagdtourismus zu sichern und die Wilderei der Elefanten von 5.000 Tieren im Jahr auf nahe Null zu reduzieren. Unser „Selous Conservation Programme“ wurde eine der wenigen Erfolgsgeschichten des Wildschutzes im Afrika der letzten 40 Jahre.

Mit Brian hatte ich gelegentlich schriftlichen Kontakt und traf ihn noch einmal, als er im Jahr 1998 „seinen“ Selous ein letztes Mal besuchte. Nach der Übersiedlung zu seinen Kindern nach Australien um die Jahrtausendwende wurde unsere Korrespondenz intensiver. Brian beantwortete mir sehr detailliert viele Fragen zur Geschichte des Selous und übermittelte mir seine Gedanken zur Zukunft des Reservats. Er verfasste auch ein Kapitel meines Selous-Buches „Wild Heart of Africa“, das 2009 in englischer und 2011 in deutscher Sprache als „Wildes Herz von Afrika“ veröffentlicht wurde.



Brian Nicholson bei seinem letzten Besuch im Selous. Kibambawe 1998.

Ende der 1990er Jahre hatte Brian seine eigenen Erinnerungen aufgeschrieben. Sie erschienen 2001 bei Safari Press in den USA. Die kleine Auflage war bald vergriffen. Heute kann man das Werk als einen Klassiker der afrikanischen Jagdliteratur ansehen. Ganz unerwartet bat mich Brian vor seinem Tod, sein Buch auf Deutsch zu veröffentlichen. Es hat einige Zeit gedauert, bis ich mich diesem arbeitsintensiven

Vorhaben widmen konnte. Ein solches Buchprojekt verspricht dem Verleger heutzutage wenig oder keinen Gewinn. Ich danke deshalb Heiko Schwartz (†) und dem Verlag Neumann-Neudamm, dass sie trotzdem alles darangesetzt haben, eine qualitativ hochwertige deutsche Ausgabe herzustellen. Gert G. von Harling hat eine erste Arbeitsübersetzung, ich selbst habe die Endfassung angefertigt. Dr. Ludwig Siege und Johann Hendrik Mohr haben das deutsche Manuskript durchgesehen.

Ich habe Brians Buch für einen deutschsprachigen Leserkreis bearbeitet. Dabei habe ich einen Teil seiner detaillierten Orts- und Vegetationsbeschreibungen gestrichen, da sie für die meisten Leser nicht relevant sind. Interessierte verweise ich auf die englische Originalfassung. Soweit es deutsche Bezeichnungen für Orte, Berge oder Länder gibt, werden diese verwendet. Das Gewicht von Stoßzähnen wird in englischen Pfund (0,454 kg) angegeben. Zum besseren Verständnis der Hintergründe des Buches hat Ludwig Siege, mein Nachfolger im tansanisch-deutschen Selous-Projekt, eine tabellarische Chronologie der Geschichte des Reservats beigefügt.

Bodo Meier (†) hat die Illustrationen geschaffen. Rob Ross, der mehrere Jahre im Selous fotografiert hat, stellte unveröffentlichte Fotos zur Verfügung. Geholfen haben auch Barbara Baldus, Richard Bonham, Sandra Harwood und Ludo Wurf-bain. Allen Mitwirkenden gebührt Dank. Die Endfassung des Buches verantwortete ich.

Brians Gedanken kreisten auch in seinen letzten Jahren um das Reservat, das die wichtigste Epoche seines Lebens bestimmt hatte. 2005 schrieb er an den britischen Premierminister Tony Blair und unterbreitete einen Vorschlag für ein Hilfsprogramm Großbritanniens. Das Büro des Premierministers würdigte den ehemaligen Staatsdiener, der seinem Land im fernen Afrika viele Jahre entbehrungsreich gedient hatte, nicht einmal einer Antwort.

Brian Nicholson starb am 17. März 2010 im Alter von 80 Jahren. Seine Asche wurde bei Kiba Point im nördlichen Selous dem Wind übergeben.

Vielleicht war es gut, dass er nicht erleben musste, wie es mit dem Selous weiterging. Er hatte mit Anteilnahme und zuletzt großer Freude den für ihn durchaus unerwarteten Aufschwung im Rahmen des deutsch-tansanischen Projektes verfolgt. Brian, der den prägenden Teil seines Lebens noch zur Kolonialzeit, dem „alten Afrika“, wie er es sah, verbracht hatte, war allerdings sicher, dass nach dem Ende des deutschen Projektes der Selous erneut dem Niedergang anheimfallen würde. Das schrieb er mir jedenfalls im September 2005. Ich hoffte, dass er unrecht hatte. Leider gab ihm die weitere Entwicklung Recht.

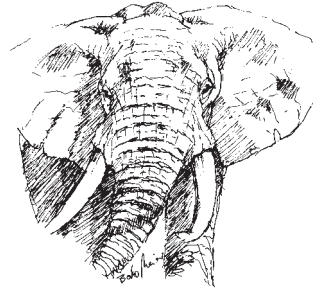
Seit 2003, als die deutsche Unterstützung auslief, stand der Selous ohne Außenhilfe finanziell auf eigenen Füßen und hatte ein qualifiziertes tansanisches Management. Es gab keinen Grund, dass sich dies änderte. Ein Komplott hoher Wildschutzbeamter, Politiker und Geschäftsleute leitete jedoch eine noch nie erlebte Wildereiwelle ein. Über 70.000 Elefanten waren es nach Ende der deutsch-tansanischen Zusammenarbeit im Jahr 2006 wieder gewesen. Nur noch 13.000 Elefanten wurden 2014 gezählt. Mehr als 100 Millionen Euro hatten die Wilderer, ihre Hintermänner und die Schmuggler entlang des Weges des Elfenbeins vom Selous bis hin nach Ostasien eingestrichen. Nicht nur die Wilderei, auch Staudämme, Uranbergbau und Straßen bedrohen heute die größte verbliebene Wildnis Afrikas in ihrer Existenz. Die Vereinten Nationen haben deshalb dem Ehrentitel „Weltnaturerbe“, den der Selous seit 1982 trägt, den Zusatz „in Gefahr“ hinzugefügt. Selbst wenn es gelingt, die Wilderei wieder unter Kontrolle zu bringen, dann würden diese kommerziellen Großprojekte, deren Gewinn für Tansania überwiegend fragwürdig ist, den „außergewöhnlichen universellen Wert“ dieses Gebietes ein für allemal zerstören. Dies trifft vor allem für den Staudamm bei Stiegler's Gorge zu. Die Bauarbeiten sind bald abgeschlossen. Das Projekt war eine rein politische Alleinentscheidung des autokratisch regierenden Präsidenten John Magufuli. Eine Prüfung anderer, dezentraler Optionen wie Sonne und Wind zur Energiegewinnung unterblieben, genauso wie Wirtschaftlichkeitsstudien und seriöse Umweltverträglichkeitsprüfungen. Alle Fachleute hatten sich gegen das Vorhaben ausgesprochen. Magufuli hat die Fertigstellung des Bauwerks nicht erleben können: Der Corona-Leugner starb an Corona. Sein Denkmal überdauert ihn und wird voraussichtlich eines Tages als ‚weißer Elefant‘ enden, die Metapher für gescheiterte Großprojekte in Afrika. Der ‚Julius Nyerere-Damm‘ und das Kraftwerk leben fort auf Dauer als Katastrophe für die Natur, für Tansanias internationales Ansehen und für die Menschheit. Er ist der Giftpfeil im ‚wildem Herzen Afrikas‘. Tröstlich, dass immer noch viel Wildnis zwischen Mgeta im Norden und Luwegu im Süden übrig bleibt.

Wir haben es nicht geschafft, den Bau zu verhindern, und jetzt können wir es nicht mehr ändern. Genießen wir deshalb die Lektüre der Abenteuer, die Wildhüter Brian Nicholson, einer der „Letzten des Alten Afrikas“, auf Safari und der Großwildjagd erlebt hat.

ROLF D. BALDUS, Siebengebirge im Dezember 2023



Einleitung



MEIN BUCH BESCHREIBT die große Zeit der Afrikajagd. In den 1930er Jahren bis 1973 gab es im östlichen Zentralafrika die höchsten Wildvorkommen mit den stärksten Trophäenträgern und somit die besten Jagdgründe der Erde. Ich hatte das Glück, während dieser Zeit in Kenia und Tanganjika aufzuwachsen, zu leben und zu jagen – als Privatmann, als Berufsjäger und 25 Jahre lang als Wildhüter. In der Zeit war ich verantwortlich für das kaum entwickelte, nur dünn bevölkerte südliche und südöstliche Tanganjika, vom Rovuma-Fluss an der Grenze zu Mosambik bis nach Norden zum Rufiji und von der Küste westwärts bis zum Niassa-See, ein 450.000 Quadratkilometer großes, urwüchsiges, mit nur wenigen Straßen erschlossenes Gebiet. Es war einer der letzten Orte, an dem man noch zu Fuß mit Trägern für Monate oder gar Jahre reisen konnte, so wie es legendäre Elfenbeinjäger des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts taten, Männer wie Sutherland, Bell und Neumann.

Die Situation verschlechterte sich in den 1960ern und ist bis heute nicht besser geworden. Medizinische Versorgung, bessere Ernährung und Entwicklung sind die Ursache einer wahren Bevölkerungsexplosion. Zusammen mit Veterinärmedizin, verbesserter Landwirtschaft, immer mehr Landerschließung und Habgier hatte dies wiederum ausufernde Viehbestände zur Folge. Das Endergebnis ist Umweltzerstörung und das massenhafte illegale Abschichten des Wildes. Damit ist viel Geld zu verdienen, besonders mit Nashörnern und Elefanten. Die weiten, offenen Gebiete Afrikas schrumpfen und mit ihnen die Wildbestände. Eine neue, zerstörerische Ära ist angebrochen.

Meine Geschichte hat viel mit Elefantenjagd zu tun. Der Jagd auf andere Arten widme ich nur einen geringen Teil des Buches. Meine Schilderungen müssen im zeitlichen Kontext verstanden werden: Mitte des 20. Jahrhunderts waren die damals fast unzähligen Elefanten im südöstlichen Tanganjika eine ständige und existenzbedrohende Gefahr für die Landbevölkerung. Die Familien waren auf die jährliche Ernte von

ihren zwei oder drei Morgen Land als einzige Quelle für Nahrung und Einkommen angewiesen. Männer, Frauen und Kinder bearbeiteten das Land von Hand. Beharrliches Einfallen von Elefanten, an den großen Flussläufen aber auch von Flusspferden, konnte diese spärliche Überlebensquelle in kürzester Zeit zunichtemachen.

Einzigste Möglichkeit, die Schäden zu minimieren oder zu stoppen, war, die Tiere nachhaltig zu vergrämen oder zu töten. Es gab für die Menschen noch keine staatlichen Hilfsprogramme, auf die in Notzeiten zurückgegriffen werden konnte. Ich tat aber mein Bestes, um zum Schutz der Bevölkerung Schäden abzuwenden und um wirksamere Schutzsysteme zu entwickeln. Unter meiner Kontrolle wurden von meinen Wildhütern und mir jährlich über tausend Elefanten getötet. Diese Zahl bewegte sich allerdings unterhalb der Zuwachsrates. Die Population wuchs also weiter an.

Das rücksichtslose Abschichten und der rapide Rückgang der Elefanten in Ostafrika seit Mitte der 1970er Jahre hat nichts mit organisierter Elefantenkontrolle oder lizenzierter Jagd zu tun. Es ist vielmehr die Folge von Korruption und Geldgier im illegalen Handel mit Elfenbein und Rhinozeroshörnern. Wildern konnte quasi jeder, weil Gewehre, vor allem automatische Waffen, verhältnismäßig einfach zu bekommen waren. Sie stammten aus von Bürgerkriegen erschütterten Ländern wie Somalia, Uganda, Äthiopien, dem Sudan, dem Kongo, Ruanda, Burundi und Mosambik, alles Staaten in der Nachbarschaft von Kenia und Tansania. In Kenia ist die Jagd seit 1977 völlig verboten, in Tansania war sie ein paar Jahre lang eingestellt. Es ist paradox, dass gerade in diesen Jahren das illegale Abschichten von Nashörnern und Elefanten die Dickhäuter zu einer bedrohten Tierart reduziert hat.

Als im Selous seinerzeit die Trophäenjagd eingeführt werden sollte, gab es durchaus Widerstand. Der Protest kam hauptsächlich von Menschen, die nie in dem Wildreservat gewesen waren und von dem dort vorkommenden Wild keine Ahnung hatten. Ich hatte diese Gegenden jahrelang auf Fuß-Safari durchstreift, so kannte ich die gewaltigen Ausmaße. Es wäre schwierig gewesen, in diesem Gebiet ganz ohne eine wirtschaftliche Nutzung die Wilderei zu verhindern. Und als Nationalpark oder für Massentourismus war der Selous einfach nicht geeignet. Die langfristig größte Bedrohung aber wäre eine legale Wiederbesiedlung gewesen. Durch Nyereres „Ujamaa“-Dorfprogramm wurden die verstreut lebenden Menschen in Großdörfern außerhalb des Reservats angesiedelt. Das wendete die Gefahr der Besiedlung des Selous zunächst einmal ab. Aber dennoch fürchtete ich, wir könnten dieses große Naturschutzgebiet langfristig verlieren, wenn es uns nicht gelänge, das Reservat finanziell auf eigene Füße zu stellen.

Als ehemaliger Berufsjäger und als Mitglied der „East African Professional Hunters Association“ kannte ich die hohen ethischen Standards dieses Berufs und das Interesse der Jäger an Nachhaltigkeit und Naturschutz. Ich wusste um das hohe Einkommenspotenzial und hatte erfahren, dass professionelle Jagdsafaris die Wilderei wirksam unterdrücken konnten.

Nach wie vor bin ich überzeugt, dass regulierter Jagdtourismus im Selous eine gute Idee war und ist. Zahlende Jagdgäste schaffen hohe Einnahmen und das bei ganz geringer Infrastruktur und niedrigen Kosten. Die Antijagdlobby sollte zur Kenntnis nehmen, dass kontrollierte Jagd ein wichtiges Managementkonzept für den Erhalt der Wildnisgebiete in Tansania ist. Die Natur ist hart, ja grausam und nimmt keine Rücksicht auf menschliche Emotionen und die Wahrnehmung von Schmerz und Tod. Der Mensch hat es mit seiner überlegenen Intelligenz geschafft, die Natur derart zu überlisten, dass wir jetzt in einem Zustand globaler Überbevölkerung leben. Es sind die daraus folgende Zerstörung der Umwelt, die Luft- und Wasserverschmutzung und die Bodenerosion, die das Wild heute bedrohen, nicht die regulierte und nachhaltige Jagd.

BRIAN NICHOLSON, Victoria/Australien im Dezember 2000



Brian Nicholson mit Scout unterwegs in einem Sandfluss.

